

Laudatio für Rolf Steininger

Sehr geehrte, liebe Kolleginnen und Kollegen, Bekannte, Freunde und Angehörige der Familie, lieber Herr Steininger!

65 Jahre Rolf Steininger sind ein besonderer Anlass. 65 Jahre Rolf Steininger sind 35 Jahre Zeitgeschichtsforschung – nimmt man sein erstes eigenständiges Werk zum Thema „Langer Streit um Kurze Welle. Der Auslandsrundfunk in den Anfängen der Bundesrepublik 1950-1953“ aus dem Jahre 1972 sowie den Aufsatz über die Rundfunkpolitik im ersten Kabinett Adenauer in den Vierteljahrsheften für Zeitgeschichte aus dem Jahre 1973 als erste Veröffentlichungen.

Ich bin gebeten worden, über den Historiker und Wissenschaftler Steininger zu sprechen, was ich gerne tue und freilich nicht ohne Beurteilung des Forschers, Lehrers und Menschen gelingen wird können. Das wird notwendiger Weise sehr subjektiv sein und soll auch nicht nur ein einziger Lobgesang werden.

Ich habe Herrn Steininger aus verschiedenen Perspektiven kennen lernen können: als Student in der ersten Hälfte der 1980er Jahre, als freier Mitarbeiter am Institut für Zeitgeschichte der Universität Innsbruck in den Jahren von 1989 bis 1995 sowie als Assistent am selbigen Institut in den Jahren 1996 bis 2006.

So habe ich viele Einblicke in Art, Auftreten, Forschung und Lehre bekommen und eine Reihe von Stationen seiner Entwicklung miterleben können.

Lassen Sie mich zunächst einiges zu den ersten Wahrnehmungen sagen: Als in Innsbruck des Jahres 1982 unter den Studierenden diskutiert wurde, dass nun demnächst wohl ein neuer Professor für Zeitgeschichte kommen würde – ich erinnere mich noch lebhaft an diese Zeit – gab es gerüchteweise Unterschiedliches, ja nahezu Unglaubliches zu hören: ein Deutscher aus Hannover, von der Technischen Hochschule, ein Linker, SPD, wenn nicht sogar Marxist, der ein Buch über die Sozialistische Internationale (und die deutsche Sozialdemokratie) geschrieben habe. Ein Linker also, wenn nicht sogar ein Marxist. Für wenig differenziert Denkende lagen solche Schlüsse sehr nahe. Linke und KSV-Vertreter hatten sich für ihn tatsächlich eingesetzt und einen Sitzstreik vor den Toren von Frau Minister Herta Firnberg im Wissenschaftsministerium in Wien veranstaltet, um endlich einen Zeitgeschichtler an die Universität Innsbruck zu bekommen. Es war sogar die unglaubliche Geschichte zu hören, dass Herr Steininger im Zuge der damals in Deutschland üblich gewordenen Rasterfahndung gegen vermeintliche oder tatsächliche Mitglieder der Roten Armee Fraktion während einer Autobahnfahrt von der Polizei gestoppt worden sei – er trug damals schon einen Bart, angeblich einer Verwechslung im Aussehen mit einem der tatsächlichen RAF-Mitglieder zufolge. Was auch immer von solchen Gerüchten zu halten war, mit den wissenschaftlichen Arbeiten dieses Historikers hatte das alles sehr wenig zu tun.

Ernsthafte österreichische Mitbewerber gab es um diese erstmals in Innsbruck ausgeschriebene Zeitgeschichtspr Professur keine. Die deutschen Mitstreiter zogen es dann letztlich vor, in Deutschland zu bleiben: Junker in Heidelberg und Schulze in München. So blieb es bei Steininger. Unter dem neuen Wissenschaftsminister Heinz Fischer folgte schließlich seine Berufung 1983 nach Innsbruck.

Herr Steininger war in jeder Hinsicht ein Novum – wenn man an das professorale Umfeld jener Jahre noch einmal zurückdenkt. Als bald war klar, wer er war: Der junge, sich rasch Gehör

verschaffende, burschikos und dynamisch auftretende Mann zeigte großes Interesse an der Geschichte geteilter Länder: die Geschichte seines Heimatlandes, des gespaltenen Deutschlands und des am 38. Breitengrad bis zum heutigen Tag geteilte Korea. Mit Rundfunkfeatures und Fernsehdokumentation – weit vor dem später grassierenden Knoppismus des Herrn Guido – war er bekannt geworden: „Besiegt – Besetzt – Geteilt: Deutschland 1944-1949“, in zwei Teilen ausgestrahlt in der ARD, in den Niederlanden und Schweden gemeinsam mit Heribert Schwan machten ihn bekannt. „Drei Jahre, die die Welt bewegten. Koreakrieg und deutsche Wiederbewaffnung“ und „Verbrannt – Verstrahlt – Vernichtet. Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki“ gemeinsam mit dem bereits genannten Mitautor machten den Namen Steininger unter Historikern wie Journalisten zu einem Begriff.

Geteilte Länder und ihre Schicksale bewegten und interessierten ihn also, wie überhaupt Gefühle, Emotionen und Tragik für ihn als Historiker keine sinnlosen Kategorien waren, sondern Bedeutung besaßen. Später sollte es im verstärkten Maße die Geschichte Tirols und seine Teilung, genauer gesprochen die Südtirolfrage sein, die ihn im Zeichen von internationaler Diplomatie und Terrorismus über zehn Jahre in seinen Bann zog und immer noch beschäftigt. Filmdokumentationen im Anschluss an seine Vorlesungen und Seminare zu zeigen, gehörte zu seinen Lehrveranstaltungen wie selbstverständlich dazu, wobei was ich sagen darf diese nicht sonderlich geschichtsdidaktisch vor- und nachbereitet worden sind. Er zeigte aber diese Dokumentationen und machte damit seinen Studierenden die mediale Vermittlung von Geschichte und Zeitgeschichte bewusst, wenngleich er vom Wert der Zeitzeugen und ihrer Befragung nicht sonderlich angetan und überzeugt war. Die „Oral-History“ betrieb er jedenfalls für seine eigenen Forschungen nicht systematisch, bestenfalls gelegentlich. Was anderes waren hingegen Zeitzeugeninterviews für TV-Dokumentationsserien.

Als Student habe ich Herrn Steininger zum ersten Mal in einem Seminarblock kennen gelernt. Das Thema lautete „Deutschland und Österreich nach 1945 – ein Vergleich“, das wir in einem der neu eingerichteten Seminarräume im 6. Stock des GEIWI-Turms erleben und mit einer Schlussrunde in einem kleinen abgelegenen Bergdorf im Trentino namens Terlago erleben konnten. Dort konnte man Steininger als Menschen hautnah erleben – direkt, unkompliziert, unpräntentiös, also alles andere als betulich. Das Neue an diesem Seminar war, dass es im Block abgehalten wurde, d. h. die Arbeiten wurden zuerst geschrieben, von allen separat gelesen und dann im Seminar nur noch Thesen vorgetragen und gemeinsam diskutiert.

Steininger agierte alles andere als ein klassischer Ordinarius. Der groß gewachsene Mann, selten mit Anzug und Krawatte anzutreffen, salopp im Auftreten, manchmal bei offiziellen Anlässen dann unvermeidlich mit einem dunkelbläulichen gesprenkelten Jackett – sein blaues Hemd ist erst später ein Begriff geworden – eine Hand in der Hosentasche, immer einen flotten und guten Spruch auf Lager, wirkte mit seiner – verzeihen Sie mir das bitte – deutschen Schnauze wie ein Kumpel vom Bau. Manche unter den Studierenden und Kollegen mochten dies und fanden an dieser unkonventionellen Art auch Gefallen, manch anderen war er zu leger und lässig im Auftreten.

Eines war jedenfalls sicher: Dieser Professor erzielte Aufmerksamkeit und er sorgte für Aufregung. Dabei löste er unterschiedliche Eindrücke, Gefühle und Reaktionen aus. Als Dissertant bei Johann Rainer, dem klassischen Ordinarius für österreichische Geschichte, Jahrgang 1923, erschien mir Steininger als völlig anderer Typus, eine andere Welt, wenn nicht ein anderer Stern.

Steininger verknüpfte Forschung und Lehre in sehr direkter Form wie auch auf sehr effiziente Weise. In seiner ersten Innsbrucker Zeit arbeitete er bereits am Abschluss einer zweibändigen Deutschen Geschichte, die im hellgelben Cover beim Fischer in Frankfurt erscheinen sollte. Darin ging es in kurzen Kapiteln – stets begleitet von faksimilierten oder im Wortlaut abgedruckten

Dokumenten, gut bebildert – um aufrissartige Darstellungen der deutschen Nachkriegsgeschichte von 1945 bis 1961.

Die weiteren Lehrveranstaltungsangebote drehten sich vor allem um das Dauerthema „Deutschland nach 1945“, was manchen davon bald überdrüssig gewordenen Studierenden zu viel wurde. Die sich wiederholenden gleichen Lehrveranstaltungsthemen hingen allerdings mit den Forschungen Steiningers zusammen, der gerade einmal in Innsbruck angekommen an einem für die deutsche Nachkriegsgeschichte brisanten und kontroversen Thema arbeitete: der Stalin-Note vom 10. März 1952. Es ging um die damit verbundenen westlichen Einschätzungen und der Politik des deutschen Bundeskanzlers Adenauer. Der sowjetische Diktator hatte ein blockfreies, neutrales vereintes Deutschland mit Nationalarmee – später sogar freie Wahlen – vorgeschlagen unter der Bedingung des Abzugs aller Besatzungsmächte. War das ernst gemeint, fragte Steinger. Für die meisten deutschen Historiker war diese Frage schon längst beantwortet: pure Propaganda, ein Täuschungsmanöver, eine Falle.

Es ist bei der Beurteilung der Arbeiten eines Historikers immer bedeutsam, den historischen Kontext einzubeziehen: Steiningers Publikationen fielen in eine bewegte Zeit der Nachkriegsgeschichte. Zeitgenössischer Hintergrund war eine wachsende neutralistische Grundstimmung unter deutschen Alternativen und Linksintellektuellen im Zuge der NATO-Nachrüstungsdebatte und des dann vollzogenen NATO-Doppelbeschlusses, die konservative Wende unter Helmut Kohl in Deutschland und die ausklingende Ära Kreisky im neutralen Österreich des noch existierenden Kalten Kriegs in Europa. In Innsbruck konnte man damals problemlos kritische Thesen vertreten, die am bundesdeutschen Nachkriegskonsens rührten im Grunde einem Aufruhr, wenn nicht einem Anschlag gleichkamen.

Als in Innsbruck geborener, in Oberfranken unweit des Eisernen Vorhangs aufgewachsener Student mit den väterlichen Großeltern in Thüringen, der ehemaligen DDR, faszinierte mich diese kontroverse Thematik besonders. Steinger hatte nicht nur neues Archivmaterial in westlichen Archiven, den Nationalen Archives in Washington, Pennsylvania Avenue – den College Park gab es noch nicht – und dem ehemaligen Public Record Office in Kew/London gesichtet – das PRO war übrigens eines der Lieblingsarchive des Britenfans Steinger – er war nun auch dabei, dieses brisante Material auszuwerten.

Als in Deutschland aufgewachsener Student war ich zugegebenermaßen in einer privilegierten Situation, weil es mir möglich war, als gerade mal 22-jähriger mit Steinger das Thema Stalin-Note vielfach zu diskutieren, nicht nur im Seminar, sondern auch in seinem Büro. An viele Gespräche kann ich mich gut erinnern.

Ergebnis der Forschungen Steiningers war: das Angebot Stalins war – entgegen aller anders lautenden Meinungen – ernst gemeint, so sahen und beurteilten es jedenfalls intern die Westmächte bzw. ihre Diplomaten, während sie es in der Öffentlichkeit als Propaganda abtaten: die Offerte des roten Zaren wurde als seriös, aber gefährlich und für die eigene westliche Politik der Kontrolle des westdeutschen Potenzials und seiner Einbindung in den eigenen Machtbereich beurteilt. Hilfreich war dabei die konsequente Haltung Adenauers, der auf dieses Angebot nicht eingehen wollte – zumal er bei seiner Realisierung auch die Gefährdung seiner eigenen Machtposition befürchten musste. Während die Motive und Ziele Stalins bis heute noch nicht eindeutig geklärt sind, was wohl so bleiben wird, hat Steinger zu einem viel kritischeren Bild der westlichen Haltungen und der Position Adenauers beigetragen. Sein Urteil gab jenem Diktum vom „Kanzler der Alliierten“, welches von Kurt Schumacher stammte, mehr Berechtigung als die Vorstellung von einem Staatsmann, der gesamtdeutsch gedacht und gehandelt haben soll. Dass es lange Zeit in keiner größeren Stadt der

neuen Bundesländer eine Konrad Adenauer Straße gab und wohl immer noch kaum gibt, hängt auch damit zusammen, dass dieser Politiker dort mit der Teilung Deutschlands assoziiert wird.

Steiningers „output“ zu diesem Kontroversthemata „Stalin-Note“ wie zu allen weiteren in Angriff genommenen Themen war stets produktiv und breit angelegt: eine Reihe von Aufsätzen, eine Aktenedition und ein daraus parallel entstehendes Taschenbuch. Die Arbeitsmethodik war klar: kleine Beiträge als Vorstudien, eine Quellenedition und aus deren ausführlicher Einleitung eine Taschenbuchversion, die als „Volksausgabe“ bezeichnet wurde. Die Edition erschien unter dem Titel „Die Stalin Note. Eine Chance zur Wiedervereinigung?“ mit einem Fragezeichen am Ende, das Taschenbuch mit einem Rufzeichen hinter dem Titel, was in der aufgeschreckten Historikerzunft Diskussionen über die Frage auslöste, ob man denn so verfahren könne.

Beeindruckend fand ich als Student, dass Steininger keine öffentliche Diskussion scheute, in den Medien auftrat, nicht leise tretend, sondern angriffslustig und kämpferisch, so zum Beispiel in einer TV live Talkshow, die es schon in den 1980er Jahren gab, als er u. a. gemeinsam mit dem Sowjetexperten und Gorbatschow-Berater Wjatscheslaw Daschtschew und dem ZEIT-Verleger Gerd Bucerius als engem Adenauer-Weggefährten heftig über das Thema Stalin-Note diskutierte. Bucerius legte gleich zu Beginn der Sendung, bevor Steininger überhaupt zu Wort kommen konnte, „Einspruch“ gegen seine Publikationen ein, während Daschtschew ihm im weiteren Verlauf der Sendung zustimmte.

Es sollte so bleiben: Wo Steininger sprach und auftrat – in Berlin zum Thema Mauerbau und der Rolle John F. Kennedys oder in Südtirol zum Terrorismus – es sollte immer was los sein, es gab Wirbel und bald flammten Kontroversen auf.

Er verriet mir einmal etwas hinter vorgehaltener Hand: „Wissen Sie Herr Gehler, wenn Sie auf eine Konferenz fahren, brauchen Sie eine These, die die Leute provoziert. Was dann daraus wird und was Sie dann später schreiben, ist eine andere Frage.“

Als mit der deutschen Geschichte und seinen Historikern schon relativ gut vertrauter Studiosi beeindruckte mich die Courage, die Selbstverständlichkeit und Unbekümmertheit, mit der Steininger sakrosankte Themen der deutschen Nachkriegsgeschichte aufgriff und damit in einer alles andere als angepassten Weise, nonkonformistisch anging. In der Adenauer Stiftung in Sankt Augustin und Bundeskanzler Adenauer-Haus in Rhöndorf bei Bonn wurde Steininger zum „Gott sei bei uns“. Er machte sich mit seinen Thesen nicht viele Freunde in der deutschen Zunft – an der österreichischen gingen diese Dinge weitgehend vorbei. Steininger provozierte und polarisierte, zumal er wiederholt die These vertrat, dass Adenauer die deutsche Einheit nicht wollte, während seine deutschen Historiker-Kollegen wie Rudolf Morsey oder Hans-Peter Schwarz insistent behaupteten, Adenauer habe mit seiner Politik die Wiedervereinigung angestrebt. Beide – Morsey und Schwarz – gehörten wohl zu Steiningers Erzrivalen – Stichwort Parlamentarismuskommision, die Steiningers Publikationen sogar zu verhindern versuchte – vergeblich. Die Friedrich-Ebert-Stiftung fand sich zur Publikation der Edition bereit. Das Buch über die Stalin-Note wurde sogar ins Englische übersetzt und erschien 1990 in New York.

Im Nehmen von Hürden und im Überwinden von Widerständen lag gewiss immer eine Stärke unseres Jubilars. Ich kenne kein Projekt, welches vielleicht einmal abgelehnt worden ist und dann doch nicht realisiert worden wäre.

„Viel Feind, viel Ehr“, ein Motto, das eigentlich eher für eine Burschenschaft geeignet ist, kann man wohl auch als den Motivationsstoff für das Agieren von Steininger nennen. Bemerkenswert genug, dass die genannten Kollegen – Morsey und Schwarz – in viel späteren Jahren nicht nur dem

einst bekämpften Kollegen Anerkennung zollten, sondern sich mit ihm auch versöhnten. Morsey nannte Steininger in seinem Oldenbourg Grundriss über die Geschichte der Bundesrepublik als „king of the documents“, Hans Peter Schwarz schrieb in den Jahren, als fehlgeleitete und kurzsichtige Universitätsführungen in Innsbruck, das Institut für Zeitgeschichte trotz einer hervorragenden internationalen Evaluation durch die European Science Foundation in Bedrängnis brachten, es in die größere Einheit des Instituts für Geschichte überführen und damit praktisch streichen wollte, würdige Briefe über die Leistungen des Instituts und seines Vorstandes. Schwarz wusste, von was er schrieb, kannte er doch das Münchner Institut für Zeitgeschichte als ein Topunternehmen und musste sich wohl die Augen reiben, wenn er den Personalbestand des Innsbrucker Instituts und dessen Leistungen durchmustern konnte.

Steininger repräsentierte eine Geschichtsschreibung, die aus einer Unmenge von internationalen Akten schöpfte. Deutsche waren darunter auffallend weniger vertreten. Er betrieb klassische Diplomatiegeschichte, die an den Dokumenten orientiert war, chronologisch vorgehend, den Strang der Ereignisse und Einschätzungen erzählte. Diese Art von Geschichtsschreibung, die in der schon damals stärker alltagsgeschichtlich, sozialwissenschaftlich und dann v. a. kulturalistisch orientierten Geschichtsschreibung als veraltet abgetan wurde, machte Steininger letztlich bekannt und er hielt in konsequenter Weise auch daran fest. Es waren v. a. Themen der alliierten, insbesondere der angloamerikanischen Deutschlandpolitik, die ihn beschäftigten, wobei es wiederholt um die Deutsche Frage ging, sei es während der Münchner Ministerpräsidentenkonferenz 1947, wo Steininger als erster das Gesprächsprotokoll aufspürte und publizierte, in dem Bayerns Ministerpräsident Ehard das Scheitern der Konferenz als Vorgang bezeichnete, der die Spaltung Deutschlands bedeutete; die frühe Besatzungsgeschichte und hierbei vor allem die britische Deutschlandpolitik; die Berlin-Blockade 1948/49; die deutsche Wiederbewaffnung, betrieben ab 1950, die Berlin-Krise 1958-1961 oder die Brandtsche Besuchspolitik der 1970er Jahre in der DDR. Der Run auf die Archive und vor allem auf neu freigewordene Akten gehörten zu Steiningers Leidenschaft und Forschungsstil. Eine Aufzeichnung im britischen Foreign Office aus dem Jahr 1955, welches eine brisante Unterredung von Sir Ivonne Kirkpatrick mit dem deutschen Botschafter von Herwarth über Adenauers wahre Absichten in der Deutschlandfrage enthüllte, trug etwas zu Steiningers Leidwesen den Namen seines Kollegen Josef Foschepoth als „Foschepoth-Dokument“, obgleich es zeitgleich auch von ihm entdeckt worden war. Etwas Kriminalistisches, Journalistisches und Reißerisches haftete den Steininger'schen Arbeiten stets an – das bedeutete keineswegs einen Nachteil für die Art der Zeitgeschichtsforschung, wie er sie betrieb, sondern trug letztlich zu ihrer Bekanntheit und Berechtigung bei.

Es wäre übertrieben zu sagen, dass Steininger Fragen der Theorien der Geschichtswissenschaft und Diskussionen um Methoden in der Geschichtsforschung sonderlich interessiert hätten. O-Ton: „Zeitgeschichte ist das, was ich mache“, sagte er im Brustton der Überzeugung zu entgeistert wirkenden Kollegen, die ihn fragten, was denn Zeitgeschichte eigentlich genau sei. Handfest wie Steininger war und ist, wollte er Akten sehen, sich durch tausende von Kopien davon durcharbeiten und diese in gut geschriebener Art, packend darstellen und möglichst rasch unter die Leute bringen. Eines seiner Bücher über die Wiederbewaffnung Deutschlands ist in der Gegenwartsform geschrieben, um eben präsent zu sein, es besonders erlebnisreich und zeitnah zu gestalten.

Eine umfassende Dokumentenedition über die Entstehung des Landes Nordrhein-Westfalen mit entsprechender umfangreicher Einleitung und eine kompakte paperback-Ausgabe im Rahmen der Landeszentrale für politische Bildung in NRW sind als grundlegende Quellendokumentation und ihre gleichzeitige Popularisierung zu begreifen. Von dieser Arbeitsweise konnte man von Steininger eine Menge lernen.

Die zahlreichen Veröffentlichungen zur deutschen Nachkriegsgeschichte und zum Land NRW brachten Steininger 1993 einen Ruf an die Heinrich-Heine Universität in Düsseldorf ein. Wolfgang Justin Mommsen war einer der stärksten Befürworter der Rückberufung Steiningers nach Deutschland. Dies alles geschah Jahre nach der deutschen Einheit zu einer Zeit, als die heftigen Kalten Kriegsdebatten bereits abgeklungen waren und Steininger mehr und mehr Akzeptanz auch in Deutschland gefunden hatte. Er lehnte den Ruf zur Enttäuschung der Kollegen in Düsseldorf ab, was sogar der Rheinischen Post einen Artikel Wert war, in dem Bedauern und Unmut geäußert wurde. Von allen diesen Dingen hat man in Tirol und Innsbruck lange nicht sehr viel mitbekommen, was auch dazu führte, dass man Steininger auch nicht immer folgen konnte und wollte. Er selbst, dem die Tiroler Bergwelt und ihre Bewohner lange weitgehend fremd blieben, fühlte sich auch viel mehr als Deutscher und blieb auch nur ein Reisepass-Österreicher. Sikkfahren mochte er aber gerne.

Steininger blieb in Innsbruck, nicht aber aus sonderlicher Liebe zu Tirol, sondern aus beruflich-wissenschaftlichen Gründen, weil er dort seit mehr als zehn Jahren ein Institut aufgebaut hatte – um sich herum ein sehr engagiertes, aktives und produktives Umfeld und ein bereits bewilligtes Israel-Projekt hatte, wo es um viel Fördermittel ging und personeller Zuwachs durch zwei neu zugesagte Assistentenstellen zu erwarten war.

Steininger war nach meiner damaligen Einschätzung mehr ein Mann der Forschung als der Lehre, an der er jedoch zunehmend Gefallen fand und diese dann auch in seiner typischen Art zelebrierte. Der damalige Wissenschaftsminister Erhard Busek war ein Freund, wenn nicht ein Fan des Innsbrucker Zeitgeschichtsinstituts, weil es sich unter Steiningers Führung die Nachkriegsgeschichte und die internationalen Beziehungen zum Thema gewählt hatte – in Wien beschäftigte man sich vorwiegend mehr oder weniger mit der Ersten Republik und dem Widerstand gegen Ständestaat und NS-Diktatur wie auch in Linz und Graz mit der Arbeitergeschichte und in Salzburg mit dem Nationalsozialismus. Diese Trends verstärkten sich noch im Zuge der Waldheim-Debatte.

Am Innsbrucker Institut gab es andere Ausrichtungen und Schwerpunkte: Unter Berücksichtigung der regionalen Tiroler Geschichte, die in ersten Vortragsreihen wie „Tirol und der Anschluss“ 1987/88 und „Die Option“ 1988/89 seinen Ausdruck fand, ging es Steininger und seinem Team zunächst um eine systematische Bearbeitung der Geschichte nach 1945. Wissenschaftsminister Busek der Überbeschäftigung der österreichischen Zeitgeschichte mit den Jahren 1918 bis 1945 schon in den 1990er Jahren überdrüssig geworden, half Steiningers Ruf ins Rheinland abzuwehren und ihn in Innsbruck zu halten. Das war das Glück jüngerer freier Mitarbeiter, die eine Chance auf eine Anstellung bekamen – trotz aller Schwierigkeiten waren dies noch goldene Zeiten im Vergleich von zuletzt – Leistung war durch den Wissenschaftsminister anerkannt und honoriert worden. Das Gegenteil musste Steininger in den letzten fünf Jahren durch die Innsbrucker Universitätsführung erleben, was viel Ungemach und Verdruss erzeugte.

Welche Eindrücke konnte man als Mitarbeiter am IfZ erfahren? Herr Steininger leitete dieses Institut als umsichtiger und kollegial agierender Vorstand. Es gab bei allen zu erledigenden Arbeiten viel Freiheit in der Gestaltung der eigenen universitären Lehre und ausreichend Handlungsspielräume für die eigene Forschung – ausgebeutet wurde hier niemand –, so dass sich nach Jahren der Teamarbeit, die sich in Form von Vortragsreihen und Sammelwerken zur Regionalgeschichte Tirols und Südtirols, zum Umgang mit dem Thema Holocaust, zu den Kriegsgefangenen, zu den fünfziger Jahren, zum Ersten Weltkrieg und zum Kalten Krieg auch individuelle Forschungsschwerpunkte herausbilden konnten wie z.B. die Luftkriegsforschung, die jüdische Opfer- und Alltagsgeschichte in der größeren Region, die frühe Geschichte der Tiroler und

Vorarlberger NSDAP, die französische Besatzungspolitik 1945/46, die Geschichte der österreichischen Außenpolitik von 1945 bis zur Gegenwart und die der politischen Parteien.

Herr Steininger war ein Institutsleiter, der Anstöße und Anregungen gab, die sich als richtig und zukunftssträftig erwiesen: den ersten österreichischen Zeitgeschichtetag 1993, das Zeitgeschichtliche Informationssystem ZIS, eines der ersten Internetplattformen im deutschsprachigen Raum, das groß angelegte Projekt Österreich-Israel, auch wenn sich bei dessen Gestaltung und Umsetzung dann unterschiedliche Präferenzen und Prioritäten ergaben.

„Machen Sie mal!“ war einer der Leitsprüche, die mir im Ohr bleiben werden. Das hieß: „Da ist ein Impuls, machen Sie etwas draus!“ Steininger erwartete dabei von seinen Mitarbeitern, dass sie sich mit einem Thema identifizierten, die Aufgabe des Zeithistorikers nicht als austauschbaren x-beliebigen Job, sondern als erfüllende Aufgabe, als Beruf mit Leidenschaft auffassen und in ihrer Arbeit auch aufgehen würden.

Die Idee, das Thema europäische Integration aufzugreifen und historiographisch in den Blick zu nehmen, verdanke ich Steiningers und seiner Mitarbeiter Anregung. Ideen kann, soll und muss man haben, sie anzugehen und umzusetzen, ist freilich eine andere Sache. Projekte einzureichen und anzukurbeln, um fähige Mitarbeiter zu gewinnen und sie mit neuen Stellen auszustatten, das war der Ehrgeiz Steiningers. Er erwartete sich von seinem Umfeld und seinen universitären Kollegen stets den gleichen Arbeitseinsatz und Ehrgeiz, was mitunter auch für Verstimmungen und Unmut sorgte – wie sollte auch Steininger kopiert werden – ist er doch für sich bereits ein unnachahmliches Original. In die Berge zu gehen, sich zurückzulehnen und einfach mal nur zu genießen, abzuschalten oder wochenlangen Erholungsurlaub anzutreten – all das war ihm fremd. Stets hatte er seine Korrekturfahnen bei sich – während Konferenzen oder am Strand. Ein Leben ohne Druckfahnen, das wäre kein Leben für ihn gewesen.

Steininger eilte von Projekt zu Projekt, wobei er seine Arbeitsvorhaben alle in einer überschaubaren und vertretbaren Zeit durchzuziehen verstand. „Leistung ist Kraft mal Weg durch Zeit“ war ein Leitgedanke, den er mit Vorliebe seinen Mitarbeitern einzuimpfen verstand und zu vermitteln suchte. Dass jede Forschungsarbeit einmal mit einem Punkt enden und nicht alles bis ins letzte Detail ergründet werden müsse, erfuhr ich beim Abschluss meiner Habilitation. Vollkommenheit lässt sich anstreben, erreichen jedoch nie. Als ich einmal ein Manuskript mit der Bitte um Kommentierung zu lesen bekam und ich mir alle Mühe machte, manches anzumerken und zu hinterfragen, bekam ich die lakonische, ja entwaffnende Erwiderung zu hören „Wissen Sie Herr Gehler, so genau will ich das eigentlich gar nicht wissen!“

Immer wieder erstaunte die Nonchalance und Unbekümmertheit im Umgang auch mit Gegnern und Kritikern. War einmal die Resonanz auf eine Publikation unter den Erwartungen oder die eine oder andere Rezension weniger anerkennend – was selten genug der Fall war –, ließ er sich dadurch nicht beirren, sondern nahm sich kurzerhand ein neues Buchprojekt vor.

Nach Jahren des Aufbaus und der Etablierung des Instituts folgten ab der zweiten Hälfte der 1990er Jahre der Ernte: Der Fokus ging weiter über die erste und engere deutsche Nachkriegsgeschichte hinaus: Die Deutsche Geschichte beim Fischer-Verlag erschien in mehrfacher Auflage nun vierbändig bis in die jüngste Zeit unter Einschluss der deutschen Einheit unter Helmut Kohl und der rot-grünen Regierung Schröder-Fischer, Monographien über die Berlin-Krise und den Koreakrieg, kompakte populärwissenschaftliche kleinere Taschenbücher über den 17. Juni 1953, den Volksaufstand in der DDR, den Kalten Krieg, den Nahostkonflikt und den Vietnam-Krieg erschienen, die allesamt großes Überblickswissen und das Können in der Darstellung komplexer

weltgeschichtlicher Zusammenhänge bewiesen. Steininger weitete seinen Forschungsfokus immer mehr aus. Er konnte und kann für ein breiteres Publikum schreiben – im Unterschied zu vielen Kollegen aus der Zunft: Schnörkellos, in kurzen und knappen Sätzen, spannend – das war und ist auch, was den Erfolg seiner Bücher ausgemacht, über den engeren Fachkollegenkreis hinausgeführt, zu vielen Neuauflagen und für die Landeszentralen für politische Bildung in Deutschland und die Lehrer- und Erwachsenenbildung interessant gemacht hat.

Im Rückblick erstaunlich intensiv hat sich Steininger in die Geschichte der Südtirolfrage vertieft, nach meiner Einschätzung fast zu viel und zu lange. Begonnen hat es mit einer vorwiegend auf britischen Akten geschriebenen Einzeldarstellung über die Südtirolfrage und das Gruber-De Gasperi-Abkommen 1945/46, die 1987 unter dem Titel „Los von Rom?“ und 2006 neu aufgelegt unter dem Titel „Autonomie oder Selbstbestimmung?“ erschien. Das Werk führte zu einer insgesamt positiven Beurteilung der Südtirolpolitik von Karl Gruber – ohne zum damaligen Zeitpunkt noch die dornenreiche Nachgeschichte in der italienischen Behandlung des Pariser Abkommens zu kennen. In Kenntnis der Umsetzungsschwierigkeiten der ersten Südtiroler Autonomie wäre wahrscheinlich das positive Urteil über Grubers Leistung und die angebliche Magna Charta für Südtirol etwas anders ausgefallen. Das holte Steininger in seiner eigenen Weise durch ein dreibändiges monographisches Werk nach, das sich selbst fast wie eine erzählte Aktenedition, die unter dem Titel „Südtirol zwischen Diplomatie und Terror 1947-1969“ 1999 erschien. Das Buch löste, gepusht vom Verlagshaus Athesia und breit beworben in den „Dolomiten“ einen wochenlangen Pressewirbel aus, der Miterlebende, Zeitzeugen und Leserbriefschreiber südlich des Brenners auf den Plan rief – in Nordtirol blieb das Echo eher bescheiden. Die Kritik biss sich an Einzelheiten fest und vor allem an der medial verkürzten Debatte über die Sinnhaftigkeit der Bombenanschläge in den 1960er Jahren, ohne den Gesamtwert dieser einmaligen regionalgeschichtlichen Forscherleistung zu verstehen und zu würdigen. Steininger machte sich die auf Versöhnungskurs mit der Attentäterszene setzende Landespolitik in Nord- wie Südtirol und die viel zitierten „Freiheitskämpfer“ zum Feind. Der Sturm begann sich hier auch nach einigen Jahren wieder zu legen. In den letzten Jahren erschienene Akteneditionen zur Südtirol-Politik beginnend mit den Jahren 1959, 1960 und 1961 belehrten manchen Kritiker eines Besseren – nämlich auf welch' breiter Quellenbasis Steiningers Thesen fußen. Damit ist einmalige Grundlagenforschung geleistet worden, an der auch Südtirols populärer Landeshauptmann Luis Durnwalder inzwischen großen Gefallen gefunden hat.

Weitere Akteneditionen folgten in den letzten Jahren: „Berichte aus Israel. Die Berichte der diplomatischen Vertreter Österreichs in Israel“, ein dreizehnbändiges monumentales Dokumentationswerk beim Olzog-Verlag in München, welches in atemberaubend kurzer Zeit zur Veröffentlichung in Angriff genommen und den Verlag über Monate ganz in seinen Bann gezogen hatte. Das Thema Naher Osten hat es Steininger in den letzten Jahren mehr und mehr angetan. „Der Kampf um Palästina“ heißt die jüngste Aktenedition und umfasst die Berichte der deutschen Generalkonsuln in Jerusalem.

65 Jahre Rolf Steininger waren ein besonderer Anlass, einiges zu sagen über einen Mann, der im Bereich der österreichischen, deutschen und internationalen Zeitgeschichtsforschung Bemerkenswertes, ja Außergewöhnliches geleistet hat. Es ist weniger die Masse an Publikationen, die für sich eindrucksvoll genug ist, es sind die kontroversen Themen, die zur Bewusstwerdung von Zeitgeschichte beitrugen und zum Nachdenken über Geschichte und Politik anregten: Rundfunk-Geschichte, Deutsche Frage, Kalter Krieg, Nahostkonflikt, Vietnam-Krieg und Südtirol.

Persönlich war es eine interessante und wichtige Erfahrung, diesen bemerkenswerten Menschen im gleichen beruflichen Umfeld erleben zu können. Man konnte sich vieles, wenn auch nicht alles, anschauen. Jede angloamerikanische Spitzenuniversität hätte eine solche Forschernatur massiv gefördert, als Aushängeschild begriffen und mit stärkeren personellen Strukturen

ausgestattet. Innsbruck hätte sich mehr glücklich schätzen dürfen, diesen Mann als Professor für Zeitgeschichte gehabt zu haben. Er und sein Team – und zu diesem gehört auch das Sekretariat mit Eva Plankensteiner an der Spitze, Ulrike Scherpereel und Ingrid Voggenberger – haben die Innsbrucker Zeitgeschichte zu einem Markenzeichen im deutschsprachigen Raum und weit darüber hinaus bekannt gemacht sowie die Zeitgeschichtsforschung in Österreich selbst auf ihre Weise bereichert und profiliert. An seinem Institut gewesen zu sein, war ein Gewinn und kann im Rückblick mit Genugtuung und Dankbarkeit erfüllen.

Als Ausdruck dessen widmen wir Ihnen, sehr geehrter Herr Steininger, eine Festschrift zu einer Tagung über die Beziehungen der Bundesrepublik Deutschland und Österreich im Vergleich – der Kreis schließt sich vom Seminar in Terlago bis Hildesheim –, ein Buch, das Ihnen jetzt die Mitherausgeberin Ingrid Böhler überreichen wird. Alles Gute Ihnen und frohes Schaffen weiterhin!